

Monika Boll, Rede zur Eröffnung der Ausstellung

Fritz Bauer. Der Staatsanwalt *NS-Verbrechen vor Gericht*

Donnerstag, 9. März 2017

Militärhistorisches Museum der Bundeswehr

Olbrichtplatz 2, 01099 Dresden



Ausstellungszeitraum: Freitag, 10. März bis Dienstag, 27. Juni 2017

Eine Ausstellung des Fritz Bauer Institutes und des Jüdischen Museums Frankfurt am Main.

Sie wird gefördert durch die Stiftung Polytechnische Gesellschaft, die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, das Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, das Hessische Ministerium der Justiz, für Integration und Europa, die Georg und Franziska Speyer'sche Hochschulfstiftung, die Fazit-Stiftung sowie Christiane und Nicolaus Weickert.

Die Ausstellungspräsentation in Dresden wird realisiert in Kooperation mit dem Militärhistorischen Museum der Bundeswehr, dem Münchner-Platz-Komitee e.V. und der Gedenkstätte Münchner Platz Dresden.

Verehrtes Publikum!

Ich habe jetzt, auch im Namen des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, das Vergnügen, Ihnen die Ausstellung, die Sie hier gleich ansehen können, schon einmal vorzustellen.



Fritz Bauer (1903–1968) gehört zu den bedeutendsten und juristisch einflussreichsten jüdischen Remigranten im Nachkriegsdeutschland. Als hessischer Generalstaatsanwalt, der den Frankfurter Auschwitz-Prozess auf den Weg brachte, hat Bauer bundesrepublikanische Geschichte geschrieben. Im Dezember 1963, 18 Jahre nach Kriegsende, wurde im Frankfurter Rathaus, im Plenarsaal des Römers, der Auschwitz-Prozess gegen 22 Angeklagte eröffnet. Das Verfahren endete im August 1965 mit der Urteilsverkündung im Bürgerhaus Gallus. Bis zur Schließung der Beweisaufnahme vernahm das Schwurgericht 360 Zeugen, von denen 211 Überlebende des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz waren.

Mit dem Auschwitz-Prozess begann in der Bundesrepublik Deutschland eine intensive Phase öffentlicher »Aufarbeitung der Vergangenheit«. Bis dahin war vielen Deutschen noch fremd, dass massenhafter Mord an Zivilisten nicht als Nebenfolge eines grausamen Krieges abgetan werden kann, sondern ein Menschheitsverbrechen darstellt. Der Auschwitz-Prozess ist bis heute der größte jemals in der Bundesrepublik durchgeführte Prozess dieser Art. Die Idee einer Ausstellung zu Fritz Bauer nahm mit der Erinnerung an diesen Prozess im Jahr 2013 ihren Ausgang. Aber bald schon wuchs auch unser Wunsch, die Persönlichkeit Fritz Bauers insgesamt einem größeren Publikum vorzustellen. Schließlich blieb sein Leben nicht unberührt von den großen Verwerfungen des 20. Jahrhunderts. Bauers Lebensgeschichte war selber Teil der historischen Ereignisse wie unsere Ausstellung zeigen möchte. Bauer stammt aus einem bürgerlichen jüdischen Elternhaus. Die jüdischen Feste, so erzählt es später Bauers Schwester Margot, feierte man, solange eine Großmutter noch im Haus in Stuttgart lebte. Das Versprechen der Assimilation der Kaiserzeit nahmen Vater und Sohn je auf eigene Weise ernst. Der Vater deutsch-national und autoritär, der Sohn linksradikal. Die sogenannte Judenfrage, so die Hoffnung dieser Jahre, sollte sich entweder auf dem Weg politischer Gleichstellung lösen,

indem Juden deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens sein würden oder aber marxistisch, wenn zukünftig alle Unterschiede in einer Gesellschaft freier Menschen aufgehoben sein würden. Der Antisemitismus, dem Bauer als Schulkind, als Student und als junger Amtsrichter im württembergischen Stuttgart begegnete, erschien ihm nur mehr als ärgerliche Rückschrittlichkeit. Den Zionismus hielt er daher für eine Art von überflüssigem Umweg, noch im dänischen Exil nennt er sich antizionistisch. Zu den jüdischen Gemeinden in Dänemark und Schweden suchte er keinen Kontakt.

Aber auch dort holte ihn und seine Familie das Schicksal als Jude ein. 1938 geht beim deutschen Konsulat in Kopenhagen der Antrag auf Ausbürgerung des »jüdischen Emigranten« von der Gestapo Berlin ein. Bauer wurde staatenlos. Seinen Eltern gelang erst im Dezember 1939 die Einreise nach Dänemark.

Seine politische Heimat war seit 1920 die SPD. Die Ausstellung zeigt Fritz Bauer an der Seite von Kurt Schumacher im Kampf gegen NSDAP und KPD und einer gemeinsamen Haftzeit im KZ Heuberg.

Während seiner Zeit im schwedischen Exil lernte Bauer Willy Brandt kennen, mit dem er die Zeitschrift *Sozialistische Tribüne* gründete. Nach dem Krieg war es Bauer, der Brandt beim Parteivorsitzenden Kurt Schumacher einführte und so die große politische Karriere Brandts mit beförderte.



Die Exilzeit (1936–1949) bildet einen Schwerpunkt der Ausstellung. Erstmals können Auszüge aus der umfangreichen Akte gezeigt werden, die die dänische Ausländerbehörde über Jahre hinweg führte. Sie dokumentieren die Anerkennung Bauers als politischer Flüchtling mit Hilfe dänischer Sozialdemokraten sowie Bauers Bemühen als Journalist und Vertreter von Textilwaren ein karges Auskommen zu schaffen.

Sie dokumentieren auch die Umstände von Bauers Observierung als Homosexueller durch die dänische Behörde. In der Zeit von 1936 bis 1940 muss Bauer bei der Ausländerbehörde immer wieder Angaben dazu machen.

Wir haben lange überlegt, ob wir diesen Fund in der Ausstellung thematisieren sollen. Ein Argument, das möglicherweise dagegen spricht, ist der Hinweis auf den Schutz von Bauers Privatleben. Aber würde man damit, 49 Jahre nach Bauers Tod, nicht vermitteln, dass Homosexualität nach wie vor etwas Diskreditierendes anhafte und auf diese Weise genau jenen Zeitgeist fortspinnen, unter dem Fritz Bauer und viele andere seiner Generation zu leiden hatten? Wir haben uns dann dafür entschieden, Auszüge der Akte zu zeigen, weil der polizeiliche Eingriff in Bauers Leben so vehement war und die Jahre des Exils so sehr überschattet hat, dass diese für ihn folgeschweren Nachstellungen nicht länger verschwiegen werden sollten. Man stelle sich die Lage eines Emigranten vor, der in seiner Heimat als Sozialdemokrat und Jude verfolgt wurde und nun im Exil erneut aus anderen Gründen aufs Unwürdigste observiert wurde. Und auch später in der Bundesrepublik, in der eine kriminalisierende Gesetzgebung durch den § 175 StGB noch bis 1969 in Anwendung blieb, war es Bauer unmöglich, sich zu outen. Es hätte ihn sein Amt als Generalstaatsanwalt gekostet.



Die Ausstellung folgt Bauers Rückkehr nach Deutschland 1949 und seinem Wirken in der Bundesrepublik. In Braunschweig, wo er zwischen 1949 und 1956 als Richter und Generalstaatsanwalt agierte, erregte der Prozess gegen Otto Ernst Remer öffentliches Aufsehen, in dem Bauer den Widerstand des 20. Juli gegen eine lange Tradition von Untertanengehorsam zu rehabilitieren suchte. Dass er der deutschen Öffentlichkeit als positive Identifikation hierfür Vertreter aus dem konservativen Milieu anbot, und nicht etwa aus dem linken Widerstand der Weimarer Zeit, dem er selber angehörte, zeigt sein taktisches Gespür und seine gezielte Rücksichtnahme auf das politisch gerade noch Akzeptable in der Nachkriegszeit. Sowohl in Braunschweig als auch später in Frankfurt am Main ließ Bauer an die Fassade der Gebäude, in denen die General- bzw. die landgerichtliche Staatsanwaltschaft residieren, den Artikel 1 des Grundgesetzes anbringen: »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.« Wir haben diesem Szenario in unserer Ausstellung einen besonderen Stellenwert gegeben, weil es uns für Bauers Selbstverständnis als Staatsanwalt ebenso zentral wie zu damaliger Zeit außergewöhnlich erscheint. Denn den Staat als Schützer der Menschenwürde in die Pflicht zu nehmen

widersprach dem überkommenen Politikverständnis, in dem der Staatsanwalt vor allem als Vertreter der Staatsräson galt, der dem Bürger Gehorsam gegenüber staatlicher Macht abverlangte. Bauer hingegen sieht im Staatsanwalt eher einen Anwalt, der die Rechte der Menschen gerade auch gegen staatliche Willkür vertritt. Wie gut diese Botschaft vor allem von seinen Gegnern verstanden wurde, belegt ein Schmähbrief an Bauer, in dem es hieß: »Wir stellen uns unter einem Staatsanwalt einen Mann vor, der für Ordnung, Moral und Sauberkeit im Staat eintritt! Sie tun das Gegenteil! Sie charakterloser Staatsanwalt Sie...!«



Es ist bekannt, dass Bauer über die Jahre hinweg immer wieder Drohungen, nicht nur in schriftlicher Form, erhielt. Seine Gegner riefen auch spät abends und nachts privat bei ihm zu Hause an, um ihn auf das Übelste zu beschimpfen. Deshalb findet man Bauer meist und zu Recht als einen einsam kämpfenden Außenseiter beschrieben. Die Ausstellung will diesem Narrativ aber auch ein Stück entgegen wirken. Denn Fritz Bauer war nicht nur von Feinden umgeben. Spätestens für die Frankfurter Jahre erscheint diese Sicht zu einseitig. Denken Sie an das gut funktionierende Netzwerk der SPD, in das Bauer seit den Stuttgarter Jugendjahren eingebunden war. Auch im »roten Musterland« Hessen der sozialdemokratischen Ära von Georg August Zinn stand Bauer nicht auf verlorenem Posten. Als hessischer Generalstaatsanwalt unterstanden ihm alle neun Staatsanwaltschaften des Landes, zusammen fast an die 200 Staatsanwälte. Eine nicht geringe Macht, um rechtspolitische Geschichte in der Bundesrepublik zu schreiben. Bauers Wirkungskreis reichte wie im Fall Adolf Eichmann auch über die Bundesrepublik hinaus. Die Zusammenarbeit mit den israelischen Behörden blieb jedoch lange Zeit ein gut gehütetes Geheimnis, in das Bauer nur den Ministerpräsidenten und Justizminister Zinn eingeweiht hatte.

Zum gar nicht hoch genug einzuschätzenden Beitrag, den der hessische Generalstaatsanwalt zur juristischen Aufarbeitung von NS-Verbrechen in der Bundesrepublik geleistet hat, gehört auch ein Kapitel aus dem Kalten Krieg. Mit diesem im Zusammenhang mit Fritz Bauer eher selten beleuchteten Kapitel erkundet die Ausstellung eine deutsch/deutsche Grenzüberschreitung: Für die umstandslose Wiedereingliederung ehemaliger Nationalsozialisten in die

bundesrepublikanische Gesellschaft interessierten sich nämlich auch die Behörden der DDR. Immer wieder bot die Generalstaatsanwaltschaft der DDR sowohl der Bundesregierung als auch den Generalstaatsanwälten verschiedener Bundesländer die Einsicht in und den Austausch von Beweisdokumenten an. Fritz Bauer gehörte zu den wenigen Generalstaatsanwälten, die das Angebot annahmen. Zweifelsohne verfolgte die DDR dabei eigene ideologische Zielvorgaben. Bauer war jedoch klar, dass die überwiegend stichhaltigen Beweisdokumente auch den Druck auf eine juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen in der Bundesrepublik erhöhen würden.



Die Ausstellung will aber auch deutlich machen, dass Bauers Bemühungen um eine juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen nicht immer erfolgreich waren. Deshalb stellt sie dem Auschwitz-Prozess auch diejenigen Verfahren gegenüber, bei denen es zu keiner Anklageerhebung kam, weil die Beschuldigten für sich in Anspruch nehmen konnten, nach damals geltenden Gesetzen gehandelt zu haben und daher die Unrechtmäßigkeit ihrer Taten für sie nicht einsehbar gewesen sei. Auf diese Art gingen viele NS-Juristen straffrei aus, die etwa an den sogenannten »Sondergerichten« Todesstrafen für Bagatelldelikte verhängt hatten oder aber die Euthanasieverbrechen als humanen »Gnadentod« sanktionieren halfen. Die Ausstellung zeigt, wie Bauer dann oftmals nichts anderes übrig blieb, als einem längst wieder in Amt und Würden tätigen Oberregierungsrat die hochachtungsvolle Mitteilung zu machen, dass das Ermittlungsverfahren wegen Mord aus den oben genannten Gründen eingestellt worden sei.

Dem juristischen Selbstverständnis Bauers entsprach auch sein Einsatz für eine Strafrechtsreform, die Resozialisierung an die Stelle von Vergeltung setzen sollte. Schon als junger Amtsrichter in Stuttgart engagierte sich Bauer für einen besseren Jugendstrafvollzug auf durchaus ungewöhnliche Weise, etwa wenn er einen jungen Dieb, um dessen Selbstwertgefühl wieder aufzubauen, nach der Verurteilung ins beste Restaurant von Stuttgart lud. Der Justizminister am Nebentisch sah diese Aufhebung der Klassenschränken wohl nicht gern.

Es ist offenbar Bauers lange Zeit unerschöpflich erscheinender Agilität zu verdanken, dass er neben Rückschlägen und einem ohnedies immensen Arbeitspensum noch die Zeit fand, in

weiteren Kontexten als dem juristischen zu wirken. Schon Bauers Freund, der Schriftsteller Horst Krüger, schrieb einmal bewundernd von der komplexen Persönlichkeit Bauers. Die Ausstellung nimmt dies als Gelegenheit, die verschiedenen Motive und Intentionen dieses Menschen einmal mit einander oder auch gegeneinander in Beziehung zu setzen. Fritz Bauer war Mitglied der Schopenhauer-Gesellschaft in Frankfurt am Main und gehörte viele Jahre dem Vorstand der Humanistischen Union an, die seit 1969 einen Preis in seinem Namen vergibt. Beide Gesellschaften, die für einen dezidiert nicht religiös fundierten Humanismus stehen, den Bauer offensichtlich teilte. Daneben bekundet Bauer sein Leben lang aber auch immer wieder großes Interesse an theologischen oder religionspolitischen Fragen. So studierte er neben Jura auch protestantische Theologie, was überraschend erscheint für einen linksradikalen jungen Mann mit jüdischen Wurzeln.



Die Ausstellungsstation, in der es um Bauers Mitgliedschaft in der Humanistischen Union geht, trägt den Titel Humanismus und Religion. Sie dokumentiert auch, inwiefern Bauer den jahrhundertealten christlichen Antijudaismus für eine verhängnisvolle Tradition hielt, auf die der Nationalsozialismus in Deutschland nur allzu gut aufbauen konnte.

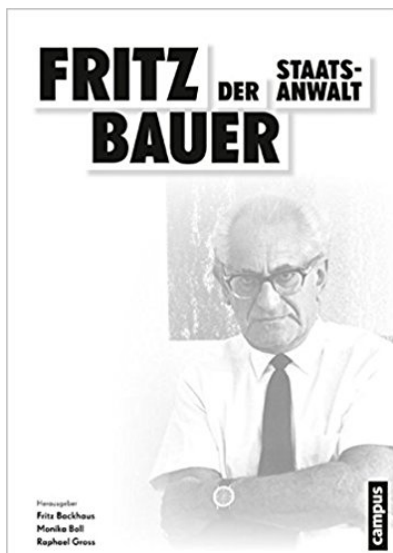
Eine nach dem Zweiten Weltkrieg zögerlich beginnende selbstkritische Infragestellung des kirchlichen Antijudaismus nahm Bauer deshalb sehr aufmerksam wahr. Mit dem Limburger Weihbischof Walther Kampe, dessen jüdische Mutter anlässlich ihrer Heirat mit dem katholischen Kaufmann Otto Kampe 1908 konvertiert war, tauschte er sich zum Zweiten Vatikanischen Konzil aus.

Wir freuen uns, Ihnen in der Ausstellung den Ausschnitt einer seltenen Rundfunksendung zu präsentieren, in dem Bauer die Suche des Konzils nach einem neuen Verhältnis der katholischen Kirche zur Religion des Judentums ausdrücklich begrüßt.

Zuletzt stellt die Ausstellung Fritz Bauer auch als Kunstkenner vor. Anders als es dem Klischee vom nüchternen Juristen entspricht, war der hessische Generalstaatsanwalt ein ausgesprochener Ästhet, der selbst sein Dienstzimmer nach persönlichen Vorlieben einrichtete. Die berühmte schwarz-weiß gewürfelte Tapete, die man auf der Fotoserie von Stefan Moses und in Alexander Kluges Spielfilm *ABSCHIED VON GESTERN* in der Ausstellung sehen kann, gab Bauer nach einem Entwurf von Le Corbusier in Auftrag und zeigte sie immer wieder stolz Mitarbeitern und Besuchern.

Kollegen und Freunde Fritz Bauers haben immer wieder die beeindruckende persönliche Präsenz des Generalstaatsanwalts hervorgehoben. Wir sind deshalb sehr froh, dass wir Ihnen außer in Form von Dokumenten, Fotografien und Exponaten, Fritz Bauer auch in Bild und Ton präsentieren können. Der Rundfunk war *das* Medium der 1950er Jahre und am Ende dieses Jahrzehnts zog bereits das Fernsehen in die deutschen Wohnzimmer ein. Fritz Bauer war sich des wachsenden Einflusses der elektronischen Medien auf die öffentliche Meinung bewusst und hat sie ohne den damals üblichen kulturpessimistischen Vorbehalt für seine Ziele genutzt. Deshalb freuen wir uns, dass sich eine ganze Reihe von Bild- und Tondokumenten finden ließen. So können sich die Besucher sozusagen auch von Bauer persönlich durch die Ausstellung führen lassen.

Dr. phil. Monika Boll ist Philosophin, Publizistin und Kuratorin dieser und anderer Ausstellungen.



Begleitband zur Ausstellung:

Fritz Backhaus, Monika Boll, Raphael Gross (Hrsg.)

Fritz Bauer. Der Staatsanwalt. NS-Verbrechen vor Gericht

Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2014

ISBN: 978-3-5935-0105-5, 300 S., zahlr. Abb., € 29,90

Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts, Band 32

Fotos: Jörg Osterloh